

Ein Besuch an Bord des Kreuzers „Askold“.

Nachstehend geben wir einen Spezialbericht des „Neuterischen Korrespondenten“ in Schanghai wieder, der unter dem 14. August telegraphiert:

„Man nimmt an, daß die „Askold“ in Dock geht. Es schien unmöglich, Erlaubnis zu ihrer Besichtigung zu erhalten. Eine bewaffnete Wache auf der Schiffstreppe antwortete auf jede Bitte, ganz gleichgültig, in welcher Sprache dieselbe vorgebracht wurde, mit dem einzigen Worte „Nein“.

Endlich gab mir der Kapitän mit Zustimmung des Admirals Neitzkein die nötige Erlaubnis. Als ich auf dem Deck des Fahrzeuges ankam, fand ich alles in Verwirrung. Es war kein Verluh gemacht worden, das Schiff wieder in Ordnung zu bringen. Alles zeugte von der eiligen Flucht und von dem beständigen Kampf, den der Kreuzer durchgemacht hatte. Es fiel mir jedoch die bemerkenswert gute Stimmung und die Vertrauensseligkeit, die überall herrschte, auf, umsonst, als ich erwartet hatte, allgemeine Niedergeschlagenheit zu finden. Die Mannschaft machte im allgemeinen einen gesunden, starken Eindruck. Die Leute waren in vorzüglicher Stimmung. Nur einige waren etwas niedergeschlagen und hatten einen zerstreuten Blick. Ueberall wurde ein herzlicher Händedruck mit einem freundlichen Wort beantwortet. . .

Man konnte leicht erkennen, das viele der Russen die Tapferkeit und Tüchtigkeit der Japaner vollständig zu würdigen wußten. Unter der Mannschaft befand sich eine ganze Anzahl von Leuten, die etwas Englisch, Französisch oder Deutsch konnten.

Ueber den Ausgang des augenblicklichen Krieges machen sie sich trotz der verhängnisvollen Gröfßnung beselben für die russischen Waffen keine Sorge. Sie betrachten es als einfach unmöglich, daß das große Rußland dem kleinen Japan unterliegen könnte, und sie sagen: „Für jeden Mann, der stirbt, kommt ein

anderer. Für jedes verlorene Schiff wird ein anderes kommen, und daß wir schließlich siegen, ist sicher.“ Wenn man nach den augenblicklichen Verlusten fragt, so antworten sie einfach „Rismet“.

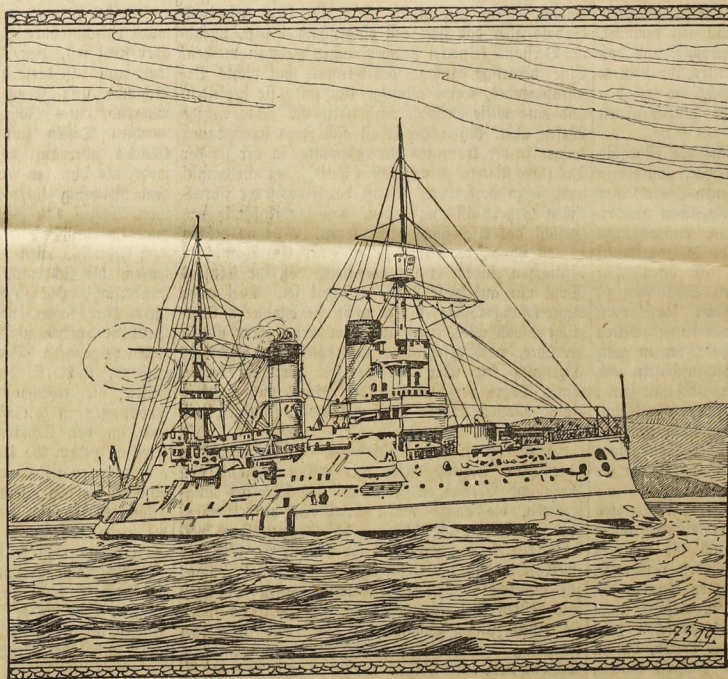
Sie betrachten es auch gar nicht als hart, für ihr Land zu sterben.

Die „Askold“ verlor einen Offizier und zwölf Mann an Toten und hatte etwa 50 Verwundete. Die am schwersten Verwundeten wurden in das

zu sein. Eine gründliche Reparatur würde bedeutend längere Zeit in Anspruch nehmen.

Der erste und dritte Kamin sind von Geschossen der Maschinengeschütze vollständig durchstößt, der untere Teil eines der Kamine ist durch eine große Granate dicht über dem Deck beinahe vollständig weggeblasen. Der hintere Kamin ist in zwei Stücke geschlagen, die über einander gerutscht sind und nur durch Seile in ihrer Lage erhalten werden.

Zum Durchbruch der Port Arthur-flotte.



Das russische Panzerschiff „Selawewitsch“, das von den Japanern schwer beschädigt wurde und sich jetzt im Hafen Esingtau befindet.

Hospital gebracht. Der Kapitän befahl ihnen, sich bereit zu halten, in etwa Wochenfrist wieder abzufahren. Wenn man den Zustand des Schiffes betrachtet — es ist von ungefähr 200 Granaten durchgeschlagen worden —, so ist es schwer zu verstehen, daß die Verluste nicht bedeutend größer waren. Tag und Nacht wird an den Reparaturen gearbeitet. Die ganze Nacht hindurch hört man die Hammerschläge. Man glaubt, daß die „Askold“ in etwa zehn Tagen genügend zusammengestellt werden kann, um seetüchtig

dicht. Die Steuereinrichtung soll beschädigt sein, aber Maschine und Kessel sind tatsächlich in gutem Zustand.

Der Zerstörer „Grosowoi“ hat keine ernstlichen Beschädigungen erlitten, ist aber unausprechlich schmutzig und vernachlässigt. Er wurde am 14. August den Fluß heraufgeschleppt und liegt jetzt neben der „Mandschur“.

Eine achtzöllige Granate durchschlug den Panzer auf der Starbordseite, etwa zwei Fuß oberhalb der Wasserlinie, und blieb in einem Bunker stecken. Eine zwölfzöllige Granate schlug etwa mittschiffs in das Hängemattennetz am Steuerbord ein, und die Splitter dieser Granate zerstörten vier Rettungsboote.

Eine andere Granate fand ihren Weg in die Kajüte am Steuerbord, ging von dort über das ganze Deck und kreperte in dem Offizierszimmer auf der Backbordseite. Sie richtete auf ihrem ganzen Wege Zerstörungen an.

Das Deckhaus auf dem Oberbau unter der vorderen Brücke war vollständig durchstößt durch Granatsplitter einer am anderen Kamin krepierenden Granate.

Die Scheinwerfer des Schiffes sind bis zur Reparaturunfähigkeit beschädigt. Das Torpedonez ist vollständig unbrauchbar geworden.

Auch der Schiffsboden zeigt verschiedene alte und neue Verletzungen.

Ein Torpedo riß ein großes Loch in einen Bunker hinein. Dieser erntes sich zum Glück als wasser-



Ines de las Sierras.

Novelle von Charles Nobier.

Aus dem Französischen von Edgar Schmidt.

(Fortsetzung)

(Stadtdruck verboten.)

Am Beginn des Jahrhunderts, in dessen vierzigsten Jahre wir uns jetzt befinden, lebte der letzte der edlen Herren von las Sierras noch in Mexiko. Der Tod entriß ihm seine Gattin; sie ließ ihm nur eine Tochter von sechs oder sieben Jahren zurück, die den Namen Ines führte. Niemals hat ein Kind in solch zartem Alter glänzendere Eigenschaften entwickelt, als Ines. Der Marquis de las Sierras, ihr Vater, tat alles, um die kostbaren Gaben zu entwickeln, die soviel Ruhm und Glück für ihre Zukunft versprochen. Er war in der Tat glücklich, daß er der Erziehung seiner einzigen Tochter alle Sorgfalt und alle seine Liebe widmen konnte; trotzdem kam ihm das unglückliche Bedürfnis, die ideo Tiefen seines Herzens noch mit einem andern Gefühl auszufüllen. Er liebte, er glaubte wieder geliebt zu werden; er war stolz auf seine Wahl; ja noch mehr, er war glücklich, seiner schönen Ines eine neue Mutter geben zu können — und er gab ihr eine unvorzählige Feindin.

Der helle Verstand des Kindes begriff bald alle Schwierigkeiten seiner neuen Lage. Es wurde ihr bald klar, daß die Ränke, die ihr bis dahin nur ein Gegenstand der Ferkreuzung und des Vergnügens gewesen waren, eines Tages ihre einzige Hilfsquelle werden könnten. Sie gab sich ihnen seitdem mit einem Eifer hin, der durch beispiellose Erfolge belohnt wurde; nach einigen wenigen Jahren fand sie keinen Meister mehr. Der geschickteste und stolteste ihrer Lehrer würde sich geschmeichelt gefühlt haben, von ihr Unterricht anzunehmen; doch sie bezahlte dieses ruhmvolle Vorrecht sehr teuer, wenn es wahr ist, daß sich ihr bis dahin so klarer und so lebhafter Verstand, durch andauernde Anstrengungen ermüdet, seit jener Zeit allmählig etwas abschwächte, und daß vorübergehende Irrungen begannen hatten, ihr Geistesleben zu trüben, in dem Augenblick, wo es den Anschein hatte, daß sie nichts mehr hinzuzulernen hatte.

Eines Tages trug man die Leiche des Marquis de las Sierras in sein Schloß. Sie war, von einem Dolchstoß durchbohrt, an einer entlegenen Stelle seines Parkes gefunden worden. Keinerlei Anzeichen wurden gefunden, die geeignet gewesen wären, einiges Licht auf die Ursache und den Urheber dieses grausamen Mordes zu werfen. Die Stimme der öffentlichen Meinung zögerte indessen nicht, einen Schuldigen zu bezeichnen. Der Vater von Ines hatte, soviel man wußte, keinen Feind, er hatte aber vor seiner zweiten Verheiratung einen Nebenbuhler gehabt, der in ganz Mexiko durch die Seltigkeit seiner Leidenschaften und die Gewalttätigkeit seines Charakters bekannt war. Jedermann zeigte im Stillen mit Fingern auf ihn; dieser allgemeine Verdacht konnte aber nicht zu einer Anklage führen, weil er durch keinerlei Spur eines Beweises bestätigt wurde. Gleichwohl erhielten die Vermutungen der Menge eine neue Unterlage, als man die Witwe des Ermordeten nach einigen Monaten am Arm des mutmaßlichen Mörders einherwandeln sah, und wenn dieser Umstand auch die näheren Umstände des Mordes nicht aufzuklären vermochte, so hat er jedenfalls nicht dazu beitragen können, den bestehenden Verdacht zu vermindern. Ines stand demnach im Hause ihrer Vorfahren zwischen zwei Personen, die ihr gleichermaßen fremd waren, die ein geheimes Gefühl ihr gleichermaßen verhaßt machte, und denen das Gesetz unvorzähligerweise die Gewalt anvertraut hatte, die sonst die wirklichen Eltern haben. Die Anwandlungen, die ihr Verstand zuweilen erlitten hatte, vermehrten sich bald in erschreckender Weise; niemand war davon überrascht, obgleich man allgemein den schlimmeren Teil ihres Elendes über sah.

Es lebte damals in Mexiko ein junger Sizilianer, der sich Gaetano Filippi nannte, und dessen Vorleben irgend ein verdächtiges Geheimnis zu bergen schien. Oberflächliche Kenntnisse in den Künsten, die Gabe, durch interessantes, wenn auch meist inhaltsloses Geplauder zu bezaubern, elegante Manieren, die Studium und Angewohnung verrieten, jener äußere Ansirich

von Höflichkeit, den gebildete Leute ihrer Erziehung, Glücksjäger aber ihrem Verkehr in der Welt verdanken, hatten ihm Zutritt in den Kreisen der hohen Gesellschaft verschafft, die die Verderbtheit seiner Sitten ihm hätte verschließen sollen. Ines, kaum sechzehn Jahre alt, war zu ehrlich und dabei zu phantastisch, um diese trügerische Außenseite zu durchdringen. Sie hielt die Verwirrung ihrer Sinne für die Offenbarung einer ersten Liebe.

Gaetano ließ sich nicht abschrecken durch die Unmöglichkeit, sich unter hochklingenden Titeln vorzustellen; er verstand die Kunst, sich diejenigen zu verbinden, die er für seine Zwecke brauchte und in ihnen den äußeren Anschein der Echtheit zu erwecken, der nötig ist, um die scharfsten und erfahrensten Augen zu bezaubern. Trotz alledem hatte er kein Glück, als er um Ines Hand anhielt. Die Stiefmutter des unglücklichen Mädchens hatte den Plan gefaßt, sich deren Vermögen zu sichern; es ist wahrscheinlich, daß sie in der Wahl der Mittel nicht allzu ängstlich war. Ihr Mann unterstützte sie dabei mit einem Eifer, dessen geheime Triebfeder er ihr ohne Zweifel verschwiegen. Der Glend war verklebt in sein Mündel; er hatte sich ihr gegenüber einige Wochen vorher ausgesprochen und begte die Hoffnung, sie durch Ueberredung zu gewinnen. Das war die Ursache des tiefen Kummers, der seit einiger Zeit die Seelenleiden des jungen Mädchens in so grauamer Weise erhöhte.

Es lag im Wesen von Ines, wie der meisten Menschen, deren Geistesgaben sie hoch über die Menge erheben, daß sie mit der Seelengröße, die ein glänzendes Talent verleiht, die Schwäche eines Charakters verband, der sich ohne Mühe leiten läßt.

Im Gebiete der Wissenschaften, wie der Kunst, war sie ein Engel, im alltäglichen Leben, in praktischen Dingen war sie ein Kind. Der bloße Schein einer wohlwollenden Gefinnung nahm ihr Herz gefangen. Sobald aber das Herz erst eingenommen war, pflegte ihr Verstand keinerlei Einwendungen mehr zu machen. Eine derartige Anlage des Gemüths hat nichts Beunruhigendes, wenn günstige Umstände sie begleiten, und eine weise Leitung vorhanden ist. Das einzige Wesen aber, dessen Herrschaft sich Ines anvertrauen konnte in der traurigen Vereinamung, in der sie der Tod ihres Vaters zurückgelassen hatte, ging nur darauf aus, sie zu verderben. Es ist das eines jener schredlichen Geheimnisse im Leben, daß die Unschuld das Gefühl des Argwohns nicht kennt! Gaetano gelang es fast ohne jede Mühe, sie zu einer Entführung zu bestimmen, indem er ihr vorredete, daß ihr ferneres Wohl nur auf diese Weise gesichert sei. Viel mehr Anstrengung kostete es ihm nicht, sie davon zu überzeugen, daß alles, was aus dem Erbe ihrer Eltern herrühre, nach gegenseitigem und göttlichem Recht ihr Eigentum sei, über das sie frei verfügen könne. Eines Tages verschwanden die beiden und landeten einige Monate später, reich mit Gold, Juwelen und Diamanten, in Lodi.

Hier begann der Schleier sich alsbald zu lüften, aber Ines Augen, durch den falschen Glanz von Liebe und Vergnügen geblendet, sträubten sich lange dagegen, die ganze nackte Wahrheit zu erkennen. Indessen erregte die Welt, in die Gaetano Ines ver-setzt hatte, doch einige Mal ihr Erstaunen. Sie war überrascht, daß die Ueberfahrt von einer Halbkugel zur anderen so gewaltige Unterschiede in Sprachen und Sitten herbeiführen könne. Verzweifelt suchte sie einen Zusammenhang mit dem, was sie bisher kennen gelernt hatte, in dieser Welt von Heuchlern, Schwablen, leichtlebigen Männern und Frauen, die jetzt ihre alltägliche Umgebung bildeten; sie fand ihn nicht. Die vergänglichsten Hilfsquellen, die sie nötig hatte zu einem Leben, das nicht einmal ihr Gewissen befriedigen konnte, begannen zudem allmählich zu versiegen. In demselben Maße schen sich die heuchlerische Zärtlichkeit ihres Geliebten zu vermindern. Eines Tages, als sie aufstanden, suchte sie ihn vergeblich; vergeblich erwartete sie ihn am Abend; der nächste Morgen trieb sie aus der Unruhe zur Furcht, aus der Furcht zur Verzweiflung. Die volle Erkenntnis der entsetzlichen Wirklichkeit setzte ihrem Elend die Krone auf. Er war abgereist, nachdem er sie von allem, was sie noch besaß, entblößt hatte —

mit einer anderen Frau. Arm und entehrt hatte er sie zurückgelassen, und was noch viel schlimmer war, sie verardete sich selbst. Diese Triebfeder edlen Stolzes, die sich in einer Seele ohne Tadel gegen das Mißgeschick aufbaunt, zerbrach bald in einer von Angst und Reue gequälten. Ines hatte nach ihrer Flucht den Namen Pedrina angenommen, um sich den Nachforschungen ihrer unwürdigen Eltern zu entziehen. „Pedrina, so sei es!“ sprach sie mit herber Entschlossenheit. „Schmach und Schande über mich, die ich es selbst nicht anders gewollt habe!“ Und sie war von nun an nur noch Pedrina.

Ihr werdet es leicht verstehen, daß ich darauf verzichten muß, der Unglücklichen in allen ihren Lebenslagen zu folgen. Sie hat wohl selbst darüber keine Aufzeichnungen geführt. Ihr finden sie erst wieder in jenem denkwürdigen Auftreten in Madrid, das sie mit einem Schläge an die Spitze der berühmtesten der lebenden Künstler erhob. Die Begünstigung war damals so groß, daß die ganze Stadt von den Beifallsrufen widerhallte, und daß die Menge, die sie mit ihrem Zauchen und ihren Kränzen bis an ihr Haus begleitete, nicht eher beruhigt von dannen ging, bis sie sich an einem der Fenster ihrer Wohnung gezeigt hatte. Aber nicht allein ihre Leistungen waren es, die alles hingerissen hatten. Ihre Schönheit, die in der Tat nicht weniger bemerkenswert war, als ihr Talent, hatte einen tiefen Eindruck gemacht auf eine sehr hochstehende Persönlichkeit, die in jener Zeit einen Teil der Geschichte Spaniens in ihren Händen hielt. Ihr werdet es mir erlassen, jenen Mann näher zu bezeichnen, einmal, weil derartige Mitteilungen aus dem Privatleben meinem historischen Gewissen nicht genügend aufgeklärt erscheinen, sodann aber, weil es mir widerspricht, gefallenen Königen gegenüber den wahren und vermeintlichen Fehlern, die die veränderliche Meinung des Volkes stets zu entschuldigen pflegte, eine an sich wohl entschuldigbare Schwäche hinzuzufügen. Soviel aber sieht fest, daß Ines die Wölne nicht mehr betrat, und daß diese dunkle Abenteuerin, von deren Schande und Glend die benachbarten Provinzen während eines Jahres Zeuge gewesen waren, in wenigen Tagen mit allen Gunstbezeugungen des Glückes überhäuft wurde. Man sprach von nichts mehr, als von der Abwechslung ihrer Toiletten, vom Reichthum ihrer Juwelen und von der Pracht ihrer Wagen und Pferde. Gegen alle Regel verzieh man ihr nur zu leicht diesen plötzlichen Uebergang zum Ueberfluß, weil unter ihren Nichtern sehr wenige waren, die sich nicht glücklich geschätzt hätten, ihr hundertmal mehr zu bieten. Man muß übrigens zu ihrer Ehre sagen, daß sie die Schätze, die sie der Liebe verbannte, nicht allein in unfruchtbareren Einfällen vergeudete. Von Natur teilnehmend und wohlwollend, suchte sie das Unglück auf, um überall zu helfen; sie erschien mit ihrer Hilfe und ihren Tröstungen in den öben Schlupfwinkeln der Armut und an den Schmerzenslagern der Kranken. Sie spendete zudem die Unterstügungen, die sie den Unglücklichen zu teil werden ließ, mit einer bezaubernden Anmut, die den Wert der Gaben noch erhöhte. So gelang es ihr, sich trotz ihrer zweifelhaften Stellung die Liebe des Volkes zu erwerben. Das ist ja so leicht, wenn man reich ist.

Der Name Pedrina hatte zuviel Lärm verursacht, als daß er nicht zu den Ohren Gaetanos an den dunklen Ort, wo er sein schändliches Leben vor den Blicken der Menschen verberg, gedrungen wäre. Die Erträgnisse des Diebstahls und Verrats, die ihn bisher unterhalten hatten, waren nach und nach zusammengeschnitten. Er bedauerte es tief, die Hilfsquellen nicht gekannt zu haben, die er aus der Erniedrigung seiner Geliebten hätte ziehen können. Tollkühn wie er war, faßte er den Entschluß, seinen Fehler zu jedem Preise wieder gut zu machen, und wenn es ein neues Verbrechen kostete. Daraus machte er sich am wenigsten. Er vertraute auf seine Geschicklichkeit, von der er allzu oft Proben abgelegt hatte, und irgenbwie Zweifel am Gelingen zu hegen. Dazu kannte er Ines Herz zu genau. Er zögerte nicht, sie aufzusuchen!

Gaetanos Rechtfertigung schien zunächst fast unmöglich. Was hätte aber einen so genießten Menschen,

wie er es war, auf die Dauer unmöglich sein sollen, wenn ihm noch dazu die blinde Leichtgläubigkeit der Liebe zu Hilfe kommt. Gaetano war ja auch nicht der erste Mann, der Ines Herz hatte klopfen gemacht. Er war aber der einzige, den sie geliebt hatte. Alle die Verirrungen, zu denen sich ihre Sinne hatten hinreißen lassen, alle neuen Bekanntschaften hatten ihr Herz kalt und gleichgültig gelassen; durch ein ohne Zweifel seltenes aber nicht beispielloses Vorrecht hatte sie zwar Schaden gelitten, ohne aber zu Grunde zu gehen. Der Roman, den Gaetano erfand, war, so abgeschmackt er auch sein mochte, doch so fein erdacht, daß es nicht allzu schmer wurde, ihn für Wahrheit zu halten. Ines glaubte seiner Erzählung schon deshalb gern, weil sie einen Schein ihres verschwundenen Glückes wiederzufinden hoffen durfte; in solcher Stimmung begnügt man sich mit dem Schimmer der Wahrscheinlichkeit. Man darf annehmen, daß sie es nicht einmal wagte, die Bedenken, die sich ihr in Menge boten, näher zu greifen, aus Furcht, eines oder das andere darunter zu finden, auf das sie keine Antwort zu geben wußte. Es ist ja so angenehm, durch jemanden, den man liebt, getäuscht zu werden, wenn man nicht imstande ist, dieser Liebe zu entsagen.

Der Heuchler hatte übrigens keine seiner Vorteile aus dem Auge gelassen. Er kam angeblich aus Sizilien, wohin er gegangen war, um seine Familie um die Erlaubnis zu seiner Verheiratung zu bitten. Es wäre ihm das gelungen. Seine Mutter selbst hätte sich bereit erklärt, ihn nach Spanien zu begleiten, weil sie sich nach dem Augenblick sehnte, eine geliebte Tochter, von der sie sich die schmeichelhafteste Idee gemacht hätte, in die Arme zu nehmen. Welch schredliche Neuigkeit hätte ihn in Barcelona erwartet. Die Nachricht von Pebinass beispiellosem Erfolg wäre ihm gleichzeitig mit derjenigen ihrer Ehrvergeßtheit und Schande zu Ohren gekommen. War das der Dank, den sie ihm für soviel Liebe und soviel Opfer zugebracht hatte. Der erste Gedanke, das erste Gefühl, zu dem er fähig gewesen wäre, sei der Entschluß zu sterben gewesen; seine zärtliche Zuneigung habe schließlich den Sieg über seine Verzweiflung davongetragen. Er habe seiner Mutter sein trautes Geheimnis verheimlicht, sei in aller Eile nach Madrid gekommen, um Ines zu sprechen, um ihr aus wunden Herzen zu sagen, daß sie, wenn es noch Zeit sei, auf den Pfad der Ehre und der Tugend zurückkehren möge. Er sei gekommen, um zu verzehren — und er verzehle! Was soll ich Euch noch sagen? Ines schwamm in Tränen; irreflektet durch seine schönen Versprechungen, klopfenden Herzens, außer sich vor Gewissensbissen, fiel sie dem Betrüger zu Füßen; und die Heuchelei triumphtierte fast ohne alle Anstrengung über ein Herz, das zu gefühlvoll und zu vertrauensselig war, um den Verrat zu merken. Dieser plötzliche Wechsel der Rollen und der Lage, der dem Schuldigen alle Rechte der gekränkten Unschuld überließ, sollte unser Erstaunen erregen. Fragt aber lieber die Frauen! Es gibt nichts, was öfter vorkäme. . .

Ines Verdacht begann indessen zu erwachen, als sie sah, wie Gaetano eifrig bemüht war, die Schätze, an deren Herkunft sie nicht ohne zu erröthen denken konnte, und die sie in jedem Stück an ihre strafbaren Neigungen erinnerten, in den für die Abreise bereit gehaltenen Wagen einzupacken. Vergeblich bestand sie darauf, alles zurückzulassen. Gaetano achtete nicht darauf.

Vier Tage später hielt ein Reisewagen in Barcelona vor dem Gasthof Italia. Man sah aus ihm einen jungen, elegant gekleideten Mann und eine Dame, die sich ängstlich den Blicken der Gäste und der Vorübergehenden zu entziehen suchte, aussteigen. Es waren Gaetano und Pebinna. Eine Viertelstunde später ging der junge Mann aus und lenkte seine Schritte zum Hafen.

Die Abwesenheit von Gaetanos Mutter bestätigte nur zu sehr die Furcht, die sich Ines zu bemächtigen begann. Es schien, als ob sie ihre Zaghaftigkeit soweit überwinden hatte, um sich über ihre Vermutungen ohne Umschweife auszulassen, als Gaetano in das Zimmer zurückkehrte. Sicher ist es wenigstens, daß zwischen den beiden am Abend ein heftiger

Wortwechsel entstand, der sich während der Nacht mehrere Male wiederholte. Bei Tagesanbruch trat Gaetano, bleich, niedergeschlagen und verlegen aus dem Zimmer und befohl dem Hotelportier, mehrere Kisten an Bord eines im Hafen liegenden Schiffes zu schaffen, das vormittags die Segel zu lichten gedachte; er selbst begab sich ebenfalls dorthin mit einem kleineren Kästchen, das er in die Falten seines Mantels eingehüllt hatte. Auf dem Schiff angekommen, verabschiedete er die Leute, die ihn begleitet hatten unter dem Vorwande, daß er noch einiges zu besorgen habe, was ihn noch eine Weile zurückhalte, bezahlte sie reichlich für ihre Bemühungen und befohl ihnen ausdrücklich, seine Frau vor seiner Rückkehr nicht im Schlafe zu stören. Es verging indessen ein großer Teil des Vormittags, ohne daß der Fremde zurückkehrte. Man erfuhr, daß das Schiff abgefahren sei. Einer der Diener, die Gaetano begleitet hatten, fühlte sich, durch eine düftere Ahnung beunruhigt, veranlaßt, sich davon zu überzeugen. Er sah noch soeben, wie die Segel am Horizont verschwanden. Die Ruhe, die im Schlafzimmer der jungen Frau inmitten des großen Lärms im Hause herrschte, wurde beunruhigend. Man überzeugte sich, daß die Thür von innen nicht, wohl aber von außen verschlossen war, und daß der Schlüssel nicht im Schloß steckte. Der Gärtner zauberte nicht, die Thür mit einem anderen Schlüssel zu öffnen, ein entsetzlicher Anblick bot sich seinen Augen. Die unbekannte Dame lag auf ihrem Bett, als wenn sie schlief; man hätte sich täuschen können, wenn sie nicht von Blut überströmt gewesen wäre. Man hatte ihr während des Schlafs einen Dolchstoß in die Brust verseht, die Waffe des Mörders steckte noch in der Wunde. (Schluß folgt.)

Trilby.

Aus dem Französischen übertragen von H. Börner.

(Vortsetzung.)

(Nachdruck verboten)

So vergingen die Nächte Jeannys seit dem Fortgange des Kobolds, und ihr Herz vergrämte durch eine tiefe Reue oder durch eine unfretwillige Neigung, bald zurückgestoßen, bald Sieger, lebte nur noch in bangen Sorgen, die die Ruhe in der Hütte ernstlich zu stören begannen. Auch Dougal selbst ging unruhig und träumerisch umher. Es ist bekannt, daß die Häuser, in denen Kobolde ihre Herberge aufgeschlagen haben, gewisse Vorrechte genießen! Sie sind gegen Gewitter und gegen die Verherungen einer Feuersbrunst geschützt, denn der aufmerkame Hausgeist vergißt es nie, wenn sich jeder Längst der Ruhe hingegeben hat, seinen nächtlichen Rundgang durch das gastfreie Haus zu machen, das ihm eine Unterfunkt gegen die Kälte des Winters gewährt. Er verstopft die Strobedecken des Daches berart, daß sie ein plötzlich eintretender Wind nicht herabreißen kann oder er bringt wohl auch eine durch den Sturm herausgeriffene Thür in ihre erschütterten Angeln zurück. Er besetzt ab und zu die Asche, die sich auf dem Herd anhäuft, damit er ihm stets die angenehme Wärme gebe, die er im Winter so gern hat; er bringt durch ein leichtes Fächeln einen Funken wieder in Brand, der sich nach und nach auf die dem Verlöschen nahen Kohlen ausdehnt und entsacht, so das ganze Herdfeuer zu neuer Glut. Er braucht nicht mehr um sich zu wärmen; aber er zahlt einen reichlichen Mietzins für diese Wohlthat, indem er aufmerksam darauf achtet, daß nicht ein verstoßener glimmender Funke sich in der Nacht zur sendenden Flamme entwickele, während seine Wirte sorglos schlummern; mit feinen nie ermüdenden Augen durchforscht er jeden Winkel des Hauses und alle Spalten des alten Rauchfangs. Er wendet das Futter in der Krippe und das Stroh auf den Lagern der Kühe. Seine Sorgfalt beschränkt sich jedoch nicht allein auf den Viehstall; er sorgt auch für die friedlichen Bewohner des Stühnerhofes und des Taubenschlages, denen die Vorhebung keine Sprache gah, um zu klagen und keine Waffen, um sich zu verteidigen. Dit fand man des Morgens die blutdürstige Wildtaze tot im Gose liegen. Mit

leisen Schelten hatte sie sich auf dem verschwiegenen Moos, das ihr Fuß kaum niedertrat, ihr tigerartiges Miauen unterdrückend und die glühenden Augen, die wie Zirkellichter in die dunkle Nacht hinein leuchten, verschleiern, von den Bergen herabgeschlichen, um eine Beute zu ergötzen. Dit mußte der umherirrende Marber, der sein Opfer unerwartet überfällt, es ergreift, ohne es zu verlegen, es dann in liebevoller Umarmung an sich preßt, wie eine Kofette ihren Geliebten und ihm einen Kuß auf den Hals brüdt, der ihm rasch den Tod bringt, sein Leben lautlos lassen, bevor er den Stühnerstall erreicht hatte. Selbst den schlauen Fuchs fand man oft lebenslos neben dem Neste mit neugeborenen Tauben, während die sorglose Mutter den Kopf unter den Flügeln versteckt und träumend von der wohlgelungenen Brut, in der auch nicht ein einziges Ei fehlte, ruhig schlief. Alles das war nun vorüber. Früher hatte sich der Wohlstand Douglas ständig vermehrt durch jene prächtigen blauen Fische, die sich nur in feinen Netzen fangen ließen; seit Trilbys Fortgang waren die blauen Fische wie verschwunden. Auch kam er nicht mehr an den Strand, ohne daß er von den Kindern der Grafschaft Mac Farlane mit Vorwürfen verfolgt worden wäre, die ihn zuriefen: „Das ist abscheulich, böser Dougal! Ihr seid es, der all die niedlichen kleinen Fische aus dem langen See und aus dem schönen See fortgeschleppt hat; wir werden sie nicht mehr auf dem Wasserpiegel springen sehen, wenn sie scheinbar an unseren Angelhaken anbißten oder ruhig auf dem Wasser lagen wie Wasserrosen auf dem roten Strandgras. Wir werden sie nicht mehr neben uns schwimmen sehen, wenn wir uns baden; sie werden uns nicht mehr vor den gefährlichen Strohwellen behüten, indem sie warnend in langer blauer Säule rasch aus dem Meere zurückkehren; und Dougal verfolgte murrend seinen Weg; er sagte sich selbst oft: „Es ist in der Tat vielleicht doch lächerlich, auf einen Kobold eiferfüchtig zu sein; der alte Mönch von Balva muß das aber doch besser wissen, als ich.“

Dougal konnte sich schließlich die Veränderung nicht verhehlen, die in dem früher so heiteren und lebenslustigen Wesen Jeannys eingetreten war; niemals aber konnte er an den Tag zurückdenken, an dem er ihre Schmerzmur zuerst bemerkt hatte, ohne sich in demselben Augenblick der feierlichen Handlung zu erinnern, die der Beschwörung und Verbannung Trilbys vorausgegangen war. Indem er hierüber nachdachte, kam ihm der Gedanke, daß die Widerwärtigkeiten, die ihn in seinem Haushalt ständig umgaben, und das Mißgeschick, das ihn bei seinem Fischfang hartnäckig verfolgte, ein und derselben Quelle entspringen könnten. Ohne diesem Gedanken Jeanny gegenüber klaren Ausdruck zu geben, weil er befürchten mußte, das Herzeleid, das sie augenscheinlich ergriffen hatte, dadurch zu vermehren, legte er ihr nach und nach den Wunsch nahe, einen mächtigen Schutz gegen das böse Geschick, das ihn verfolgte, in Anspruch nehmen zu wollen.

Einige Tage nachher wurde im Kloster zu Balva das berühmte Fest des heiligen Colombain gefeiert, dessen Fürbitte von mancher der jungen Bauernfrauen erfleht wurde, weil er, selbst ein Opfer heimlicher und unglücklicher Liebe, ohne Zweifel mehr als irgend ein anderer der Himmelsbewohner in der Lage war, verborgene Herzensschmerzen zu heilen. Man berichtete von ihm Wunder christlicher Liebe und Güte, deren Erzählung Jeanny nie ohne innere Bewegung hatte anhören können, und mit denen sich ihre Phantasie in den lieblichen Träumen der Hoffnung seit einiger Zeit häufiger beschäftigt hatte. Sie schenkte den Vorschlägen Dougals um so lieber Gehör, als sie die Höheebene von Calender, auf der jenes Kloster lag, noch niemals besucht hatte und als sie, wie sie glaubte, in dieser für ihre Augen neuen Gegend weniger als bisher die Erinnerung an dem Herd ihrer Hütte zu fürchten haben würde, wo ihr jeder Stein von der rührenden Anhänglichkeit und der unschuldigen Liebe Trilbys erzählte. Nur ein Kummer mischte sich in den Gedanken dieser Pilgerfahrt: daß der alte Einfieler jener, unheimlichen Monald, dessen Beschwörungen Trilby für immer aus seiner dunklen Einsamkeit verbannt hatten, selbst



aus seiner Einsiedelei von den Bergen herabsteigen werde, um teilzunehmen an der Jahresfeier des Festes des Schutzheiligen; aber Jeanny, die mit Recht fürchtete, daß sie sich viel unbefonnene Gedanken und vielleicht sogar schuldvolle Gefühle vorzuwerfen habe, entschloß sich alsbald, die Raftzeit und Strafe, die seine Anwesenheit ihr auferlegen werde, zu ertragen. Was hatte sie auch außerdem von Gott zu erbitten, als daß er sie Trilby oder vielmehr das falsche Bild, das sie sich von ihm gemacht hatte, vergessen ließe; und wie hätte sie auch einen Haß auf den alten Mönch werfen können, der nichts weiter getan hatte, als ihren Wünschen zu entsprechen und sie vor ewiger Strafe zu bewahren?

Außerdem sagte sie sich in ihrem Zimmer, ohne sich über die unwillkürliche Umkehr ihrer Gesinnung Rechenschaft zu geben. Ronald sei im letzten Herbst hundert Jahre alt geworden und jetzt vielleicht schon gestorben.

Dougal, weniger voreingenommen als seine Frau, weil er wohl mehr mit dem Zwecke seiner Reise beschäftigt war, berechnete, was ihm in der Zukunft der besser gelungene Fang jener blauen Fisch, auf den zu hoffen er niemals verzichtete zu sollen glaubte, einbringen müsse; als sei er der Meinung, daß schon allein der Plan eines frommen Besuchs der Grabstätte des heiligen Abtes jenes wandernde Volk in die tiefen Wasser des Golfs zurückzuführen werde, spähte er vergebens nach ihnen mit forschendem Blick, während er den kleinen Uferweg um die äußerste Spitze des langen Sees nach den herrlichen Ufern von Tarbet machte, jener entzückenden Landschaft, deren Andenken selbst der Reisende, dessen Herz frei ist von jenen Täuschungen der Liebe, die jedes Land verschönern, niemals vergessen wird. Es war fast ein Jahr nach der harten Verbannung des Kobolbes. Der Winter hatte noch nicht begonnen, der Sommer aber ging zu Ende. Die Blätter hingen, vom Nachtfrost stark mitgenommen, lose an der Spitze der sich neigenden Zweige und ihre wunderlichen auffallend rotgefärbten oder von einem sahen Gelb vergoldeten Büschel schienen die Spitze der Bäume mit frischeren Blumen oder greller gefärbten Früchten, als sie die Natur sonst bietet, zu schmücken. Man hätte glauben können, daß hier Dolben von Granatapfeln an den Birken wüchsen, und daß reife Trauben in dem blauen Grün der Eschen hingen, selbst überrascht darüber, daß sie zwischen den feinen Einschnitten des leichten Blätterwerks glänzen dürfte. Es liegt in jenen Tagen, die das Ende des Herbstes verkünden, etwas Unerklärliches, das die Feierlichkeit aller Eindrücke zu erhöhen geeignet ist.

Jeder Schritt, den die Zeit in diesen Tagen zurücklegt, drückt den Feldern, die ihr feierliches Kleid abgelegt haben wie dem Gezweig der Bäume, das sich immer mehr verfärbt, ein neues Zeichen größerer und Ehrfurcht gebietender Vergänglichkeit auf. Man vernimmt aus der Tiefe des Waldes ein auffälliges Geräusch, das sich zusammensetzt aus dem Krachen dürrer Zweige, dem Rascheln fallender Blätter, aus den verstorbenen Klagerufen wilder Tiere, denen die Aussicht auf einen strengen Winter Sorge um ihre Jungen entlockt, laute Rufe, Seufzer, Siren oft menschlichen Stimmen vergleichbar, die das Ohr erschüttern und das Herz mächtig ergreifen. Der Wanderer kann sich selbst in Schutz eines Gotteshauses nicht den Gefühlen entziehen, die ihn ständig verfolgen. Den Gewölben alter Kirchen entquellen dieselben unheimlichen Geräusche, wie den Schatten alter Wälder, wenn der Fuß des einsamen Wanderers das helltönende Echo aus dem hohen Kirchenschiff hervorlockt, wenn die äußere Luft, die zwischen den schlecht zusammengefüzten Bohlen des Zores hindurchragt oder das Blei der zerbrochenen Fenster in Bewegung setzt, sich vereinigt mit den wunderlichen Akkorden, die der Widerhall seiner Schritte erzeugt. Man möchte es fast vergleichen mit dem schwachen Gesang einer jungen Nonne, der das majestätische Brausen der Orgel begleitet; und diese Eindrücke mischen sich im Herbst so natürlich, daß selbst der Instinkt der Tiere sich oft in ihnen täuscht. Man hat gesehen, daß Wölfe ihren Weg ohne Mißtrauen zwischen den Säulen einer verlassenen Kirche, wie zwischen Buchenstämmen hindurch genommen

haben; ein Schwarm ermüdeter Vögel ließ sich instinktmäßig gleich gern auf die Gipfel hoher Bäume, wie auf den spitzen Glockenturm gotischer Kirchen nieder. Angesichts dieses schlanken Mastes, dessen Form und Material dem heimatischen Wald entnommen ist, verkleinert der Adler nach und nach die Kreise seines Rundfluges und ruht auf seiner scharfen Spitze so sicher aus, wie auf einem Wappenschild. Dieser Gedanke hätte Jeanny vor dem Irrtum einer bösen Ahnung bewahren können, als sie mit Dougal an der Kapelle von Glenfalloch ankam, wohin sie ihre Schritte zunächst gelenkt hatten, weil sie als Versammlungsort für die Pilger bezeichnet war. Sie hatte nämlich von weitem gesehen, wie ein Rabe mit übermäßig großen Flügeln auf die alte Turmspitze zusag und sich dort mit einem langen Schrei niederließ, der soviel Unruhe und Leiden ausdrückte, daß sie sich nicht enthalten konnte, ihn als eine unheilvolle Vorbedeutung anzusehen. Fürchtamer noch als sie näher kam, ließ sie ihre Augen unwillkürlich in Unruhe im Kreise umhergeschweifen, als ihr Ohr mit Schrecken jenes dumpfe Geräusch unbestimmter Töne vernahm, das von der verlassenen Kirche ausging.

So gelangten Dougal und Jeanny, von Trümmer zu Trümmer weiterschreitend, schließlich an das rechte Ufer des Ratriener Sees; denn zu jener längst vergangenen Zeit gab es weniger Schiffe, aber weit mehr Stationen für die Pilger. Endlich, nach dreitägigem oft unterbrochenem Marsch, entdeckte sie in der Ferne die Tannen von Balva, deren dunkles Grün sich in malerischem Reiz von den abgehorbenen Laubwäldern und dem hellen Moos der Berge abhob. Oberhalb der kahlen Fläche eines fentredten Felsens und wie angeleitet auf seine Spitze, von der sie jeden Augenblick in den tiefen Abgrund herabstürzen zu sollen schienen, sah man die altersgrauen Türme des Klosters sich erheben, um die sich eine Reihe halberfallener Gebäude gruppierte. Keine menschliche Hand hatte sich jemals gerührt, die Verwüstungen der Zeit, seit die Heiligen diese Gebäude gegründet hatten, zu beseitigen und eine im Volke allgemein verbreitete Ueberlieferung wollte wissen, daß, wenn diese heiligen Reste eines Tages die Erde mit ihren Trümmern bedecken würden, die Feinde Gottes verschiedene Jahrhunderte hindurch in Schottland triumphieren und den reinen Glanz des Glaubens mit ihren gottlosen Schatten verdunkeln würden. Aus diesem Grunde war es eine immer wieder neue Freude für die christliche Menge, das alte Kloster in seiner auch heute noch stattlichen Erscheinung wieder zu sehen und daraus für die Zukunft den Trost zu schöpfen, daß es mit der Herrschaft des Satans noch weite Wege habe. Es gaben sich deshalb beim Anblick der Türme Rufe der Freude, laute Ausbrüche der Begeisterung und leises Murren der Hoffnung und der Dankbarkeit in einem gemeinsamen Gebet kund. An dieser Stelle und in diesem Augenblick frommer und nachhaltiger Erregung, die der Anblick oder die Erwartung eines Wunders hervorruft, pflegten sich alle Pilger auf die Knie zu werfen und während einiger Minuten der Anbetung den Hauptzweck ihrer Reise sich nochmals vor Augen zu halten; die Frau und die Töchter von Coll Cameron, einem der nächsten Nachbarn Dougals, erbaten sich neue Kleider, die geeignet wären, die einfache Schönheit Jeannys in den kommenden Festen in Schatten zu stellen; Dougal wünschte sich einen wunderbaren Fischzug, der ihm irgend einen Schatz, in einer kostbaren Schachtel verwahrt, in sein Netz locken möge, damit sein Blick an der Spitze des Sees wiederhergestellt werde, und Jeanny hatte das Bedürfnis, Trilby zu vergessen und nicht mehr von ihm zu träumen; eine Bitte, zu der ihr Herz sich indessen immer noch nicht in vollem Maße bekennen konnte, bevor sie sie dem aufmerksamen Ohr des heiligen Schutzpatrons ohne Vorbehalt anvertraute.

Die Pilger kamen endlich auf dem Vorhof der alten Kirche an, wo gewöhnlich einer der ältesten Einsiedler ihre Gaben zu erwarten und ihnen Erfrischungen und ein Unterkommen für die Nacht anzubieten beauftragt war. Schon von weitem hatte die blendende Weiße der hohen Stirn des Einsiedlers, seine majestätische Gestalt, die nicht unter der Last der Jahre gelitten hatte, der Ernst seiner imponierenden,

fast drohenden Haltung in Jeanny eine Erinnerung nachgerufen, die aus Hochachtung und Schrecken gemischt war. Dieser Eremit war in der Tat der strenge Ronald, der hundertjährige Mönch von Balva. „Ich dachte mir, daß Du herkommen würdest,“ sprach er zu Jeanny mit einem so durchdringenden Blick, daß die Unglückliche keine größere Aufregung empfunden haben würde, wenn man sie öffentlich einer Sünde beschuldigt hätte. „Auch Dich habe ich hier erwartet, guter Dougal,“ fuhr er segnend fort und segnete den Fischer. „Ihr kommt mit Recht, die Gnade des Himmels in diesem Hause des Herrn anzurufen und von uns Beistand und Schutz zu erbitten gegen die geheimen Feinde, die Euch peinigen, einen Schutz, den die Sünden des Volkes verzehrt haben, und der nur noch mit großen Opfern wiedererworben werden kann.“

Während er so sprach, führte er sie in den langen Speisesaal; die übrigen Pilger lagerten sich auf den Steinen des Flurs oder zerstreuten sich, jeder seiner besonderen Anacht nachgehend, in den zahlreichen Kapellen unter der Kirche. Ronald machte das Zeichen des Kreuzes und setzte sich nieder. Dougal tat dasselbe; Jeanny, von einer unüberwindlichen Unruhe ergriffen, versuchte die hartnäckige Aufmerksamkeit des heiligen Priesters zu täuschen, indem sie die ihrigen den neuen Gegenständen der Neugierde zuwendete, die sich ihren Blicken an diesem ihr unbekanntem Orte in großer Fülle darbieten. Sie betrachtete mit einer gewissen Neugierde die gewaltige Ausdehnung der alten Gewölbe, die majestätische Höhe der Säulen, die auffallende und etwas gefuchte Arbeit der Verzierungen und die Menge staubiger Bilder, die in mehr oder weniger morchen Rahmen auf den unzähligen Feldern der Tafelung in langen Reihen aufgehängt waren. Es war das erste Mal, daß Jeanny in eine Bildergalerie eintrat, und daß ihre Augen überaicht wurden durch eine derartige, fast lebendige Nachahmung der menschlichen Figur, in der nach dem Belieben des Künstlers alle Lebenscharaktere des Lebenden wiedergegeben sind. Erstaunt betrachtete sie diese lange Reihe schottischer Helden von verschiedenstem Gesichtsausdruck und Charakter, deren lebhaft, stets auf die Beschauerin gerichtete Augen sie von Bild zu Bild zu verfolgen schienen, die einen mit dem Ausdruck ohnmächtigen Zitterzitteres und überflüssigen Mitleids, die andern mit der finsternen Strenge der Drohung und dem niederstimmernden Blick der Verbammung. Einer von ihnen, dessen Aufsehung der kühne Winkel des Malers in einer Zusammenstellung, die damals in ihrer Wirkung und in ihren Farbentönen noch wenig bekannt war, sozusagen vorausgenommen hatte, schien gewissermaßen aus der Leinwand herauszutreten. Jeanny erschreckte der Gedanke, er werde vor ihren Augen aus seinem goldenen Rahmen herausstürzen und wie ein Gespenst die Galerie durchziehen, so sehr, daß sie zitternd vor Angst auf Dougal zulief und befüßt auf die Bank hinsank, die Ronald ihr bereitgestellt hatte.

(Fortsetzung folgt.)

Die japanische Taktik.

Ein russischer Offizier teilt der „Nowoje Wremja“ folgende, auf dem Kriegsschauplatz gesammelte Erfahrungen mit: Wir haben unsern Gegner etwas spät, nämlich erst während des Krieges, richtig schätzen und kennen gelernt, doch besser spät als überhaupt nicht. Die japanische Taktik hat sich in einer ganz eigentümlichen Art und Weise offenbart, und ich möchte nicht verkümmern, ihre besonders charakteristischen Züge festzulegen.

M a r s c h.

Ein Hauptgrundsatz der Japaner scheint es zu sein, bei den Märschen Schluchten und Täler zu vermeiden und hauptsächlich Gebirgspfade zu benutzen. Die Vorteile dieses Grundgesetzes sind augenfällig folgende: Man braucht niemals Flüsse zu überschreiten, wozu wir zu wiederholten Malen gezwungen sind. Man vermeidet die Gefahr, umgangen oder überfallen zu werden. Der Marsch ist für den Gegner

nicht so leicht zu erkennen. Im allgemeinen marschieren die Japaner sehr langsam, was sich daraus erklärt, daß sie nicht gewöhnt sind an das Schuhwerk — es sind einzelne Fälle beobachtet worden, daß die Leute strohgeflochtene Sandalen als Schuhe trugen — und dadurch, daß sie möglichst vorfichtig vorgehen und ihre Leute nicht ermüden wollen. Der Truppe voran bewegen sich Chinesen, welche jeden Busch abfuchen. Die Chinesen tun das sehr sorgfältig, da sie für jede Nichtvergeßlichkeit zu gewärtigen haben, in die bessere Welt hinüberzuwandern. Den Chinesen folgen kleinere Patrouillen, denen Infanterie beigegeben wird; sie bestehen aus drei bis vier Reitern und vier bis fünf Infanteristen. Die Kavalleristen bewegen sich im Trabe, die Infanteristen eilen ihnen wie Schatten nach. Den Patrouillen folgen die Spitzen der Kolonnen, diesen in kleinen Abteilungen mit großen Zwischenräumen die übrigen Truppen. Gewöhnlich reitet die Kavallerie nicht vor, sondern hinter der Infanterie und dient als Infanterieschutz. Die Bagage ist meist sehr weit rückwärts, wir haben sie noch in keinem Treffen zu sehen bekommen. Sie wird gewöhnlich durch Kulis auf Maulseln befördert. Als Kulis dienen Koreaner und Chinesen. Der Soldat trägt auf dem Marsche möglichst wenig — Gewehr, Patronen, Feldflasche mit Wasser und gepreßten Reis. Es werden oft kurze Rasten gemacht. Bei Regen und Hitze zu marschieren vermeiden die Japaner nach Möglichkeit, ebenso Nachtmärsche, da der Mäate

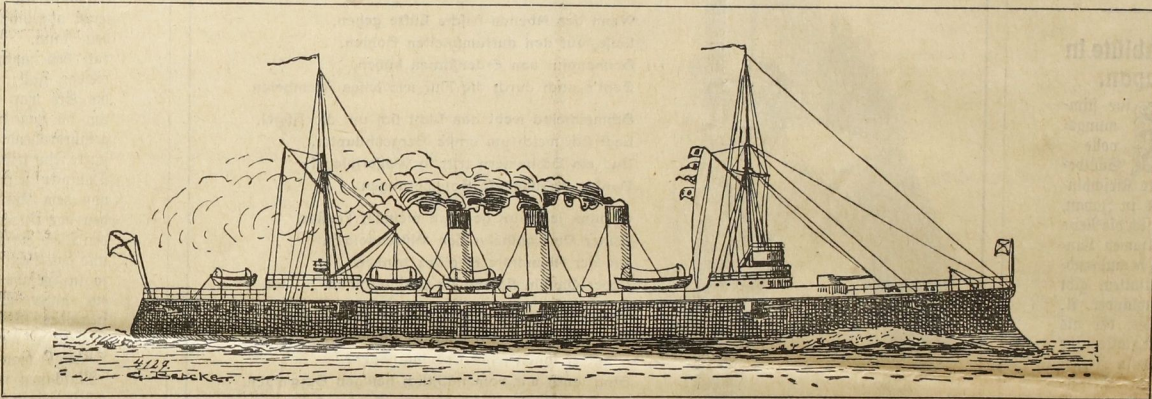
genau über das zu wählende Visier orientiert sind. Gleichzeitig heben Pioniere im Rücken Verbindungsgräben aus, verbessern Wege, schlagen Brücken, legen Telefonleitungen und richten auf den Bergen Signalstationen zur Verbindung mit den Vorposten ein. Der Signaldienst wird durch Heliographen, Leuchtfener, Rauch, Laternen und Winterflaggen ausgeübt. Als Signalisten für die letzten vier genannten Arten werden Chinesen verwandt, die mit Revolvern ausgerüstet sind und monatliche Löhnung erhalten. An der Anmarschstraße des Gegners werden Truppen in den Hinterhalt gelegt, was mit großer Geschicklichkeit ausgeführt wird. Jeder Hinterhalt besteht aus zwei Teilen, dem sogenannten „Thoorps“ und den Hauptkräften. Das Thoorps besteht aus nur wenigen Schützen, die den Gegner ruhig vorbeimarschieren lassen und sich auf keinen Fall verraten dürfen. Die russische Patrouille reitet ruhig vorbei und stößt auf die Hauptkräfte, von denen sie mit Salven, die nachher in Schützenfeuer übergehen, empfangen wird. Sucht die Patrouille in ihrer Verwirrung überrascht durch eiligen Rückzug zu entkommen, so wird sie von den Mannschaften, die sie vorher haben passieren lassen, mit erneuter Feuer empfangen.

Die Schlacht.

Die Japaner greifen stets nur mit überlegenen Kräften an und niemals ohne genügende Vorbereitung durch Artillerie. Als untrügliche Anzeichen eines be-

der Flanken zu versuchen. Die Verfolgung nach der Schlacht ist immer wenig energisch, da die Leute meistens ermüdet sind. Ich möchte hier gleich erwähnen, daß ein vor allem charakteristischer Zug der japanischen Taktik äußerste Vorsicht und wenig energisches Anpassen ist. Sie mühten sonst schon bedeutend größere Erfolge errungen haben, wenn es ihre Unterführer verstanden, jede sich bietende günstige Gelegenheit auf eigene Verantwortung auszunutzen. Ein weiterer Beweis für ihre außerordentliche Vorsicht ist der, daß sie bisher ihre Kavallerie noch nie verwandt haben, da sie wissen, daß die russische Kavallerie in ihrer Gesamtzahl ihnen überlegen ist, wenn auch im einzelnen Falle das Uebergewicht auf Seiten der Japaner war. In geradezu hervorragender Weise verstehen es die Japaner, das Gelände auszunutzen. Nicht nur die Reserven sind in den Schlachten unsichtbar, sondern nicht einmal die Sprünge der Schützenlinien sind zu erkennen. Sie sind scheinbar vom Erdboden verschlungen, und in einzelnen Fällen haben sie sich 10 und 20 km weit in dieser Weise vorbewegt. In allen Schlachten haben die Japaner ihre Flanken besonders gut beobachtet lassen, was bei dem gebirgigen Gelände zur Vermeidung von Umfassungen auch unbedingt notwendig ist. Daher haben sie stets ihre Reserven auf den Flügeln, um selbst nicht umfaßt zu werden, und andererseits umfassend vorgehen zu können. Ungern werden die Reserven in die Schlachtlinie geworfen, nur wenn es

Zum Durchbruch der Port Arthur - flotte.



Der russische Kreuzer „Novik“. (Text Seite 287).

auf keinen Fall den Schlaf entbehren kann. Nicht selten schlafen die Posten ein, so daß es vielen gefangenen Russen gelang, zu entfliehen.

Besetzung von Stellungen.

Nähert sich eine japanische Abteilung einer Stellung, die besetzt werden soll, so werden eingeborene Chinesen, die das Gelände genau kennen, vorausgeschickt, um Nachrichten hierüber zu sammeln. Wenn sie bei ihrer Rückkehr melden, daß keine Russen in der Nähe sind, so werden die vordersten Teile in Schützenlinien aufgelöst und besetzen schleunigst die Stellung, wobei nicht selten verdächtig erscheinende Höhen sogar von der Artillerie unter Feuer genommen werden. Erst wenn sich der Führer der Abteilung überzeugt hat, daß nichts Verdächtiges in der Nähe ist, werden die Hauptkräfte herangezogen. Unverzüglich beginnt man mit dem Ausheben der Schützengräben, die von den Japanern äußerst sorgfältig und mit großer Sachkenntnis hergerichtet werden. Dann werden die Entfernungen nach besonders erkennbaren Geländegegenständen in der Front und auf den Flanken festgelegt. Die ganze Verteidigungszone wird auf vorher vorbereiteten Tafeln in Quadrate eingeteilt, in diese Quadrate werden Nummern eingetragen, welche die Visierhöhe angeben. Diese Tafeln werden in der Stellung an einer für Offiziere und Mannschaften weit sichtbaren Stelle aufgestellt und den Leuten erklärt, so daß für den Fall, daß die Führer abgeschossen werden, die Leute

absichtigten Angriffs der Japaner haben wir folgendes kennen gelernt: das Erscheinen bedeutender Mengen chinesischer Spione auf allen benachbarten Bergen; das Verlassen aller an der Marschstraße belegenen Dörfer und einzelner Häuser durch die Einwohner; die Einrichtung von Signalstationen durch die Chinesen auf den benachbarten Höhen. Den Schwerpunkt der Schlacht selbst legen die Japaner hauptsächlich auf das Artilleriefeuer. Nicht selten wenden die japanischen Batterien Strichfeuer an und beschießen unsichtbare Ziele, indem sie einen großen Raum unter Feuer nehmen. Mit Hilfe des Signaldienstes wird eine Gabel gebildet, dann gehen sie zum Salvenfeuer über, indem sie zunächst die russische Artillerie nieder kämpfen und dann die Infanterie unter Feuer nehmen. Meist ist das Feuer der Japaner sehr heftig und man merkt, daß sie auf jeden Fall die Ueberlegenheit behalten wollen, indem sie eine Unmenge Munition verschwenden. Sie schießen stets äußerst schnell, so daß oft Munitionsmangel eintritt. Die Treffersprogenste sind im Verhältnis zur eingelezten Munition gering. Oft beschießt die Artillerie einen einzelnen Reiter mit Salven, während eine Reitergruppe das Feuer einer ganzen Artillerielinie auf sich ziehen kann. Die Japaner versuchen möglichst nahe an unsere Batterien heranzukommen, da ihre Gebirgsgeschütze nicht so weit reichen wie unsere Schnellfeuerbatterien. Als Beispiel hierfür dienen die Schlachten von Wajangou und Ahsjanamyn. Die Japaner greifen niemals an, ohne eine Umfassung

das Gelände erfordert, werden sie gedeckt herangezogen. Die Deckung verstehen die Japaner in vollendeter Weise auszunutzen, und wenn wir sie, auch ihrer Taktik folgend, unter Strichfeuer nähmen, würden ihre Verluste doch nicht größer sein. Treten die Reserven ins Feuer, so wenden sie nur Salven an, teils wegen des moralischen Einflusses auf ihre eignen Truppen, teils um die Russen über ihre wirkliche Stärke zu täuschen. Den Kampf mit dem Bajonett vermeiden die Japaner, da sie die Ueberlegenheit der Russen fürchten. Sie machen den mit dem Bajonett vorgehenden russischen Regimentern Platz und lassen sie durch das Salvenfeuer der Reserven empfangen. Als Beispiel hierfür dient der Angriff des 11. Regiments am Jalu.

Rückzug.

Die Japaner ziehen sich äußerst ungerne zurück, da sie alle überzeugt sind, daß sie den Russen bei weitem überlegen sind. Ist aber einmal ein Rückzug angetreten, so ist es nicht schwer, bei der mangelnden Initiative ihrer Kavallerie sie zu umfassen und den Rückzug in eine Niederlage zu verwandeln. Wenn die Russen ihnen erst einmal numerisch gleich oder überlegen sein werden, wird dies allein eine Gewähr für entscheidende Erfolge der Russen geben. Alles Gepäc merken die Japaner beim Rückzuge weg, wie Mäntel, Tornister, Brotbeutel usw.

Nach diesen Betrachtungen scheint es, daß die Japaner, die ja zweifellos ein nicht zu verachtender Gegner sind, keinen wunden Punkt in ihren Grund-

sagen haben, und doch gibt es einen, und dies ist das Schematische, was allen ihren Mandern anhaftet. Sie haben die Taktik in ihren Formen vorzüglich studiert und erlernt und verstehen diese Formen auch mit großem Erfolge anzuwenden, dagegen fehlt ihnen der Geist und die Ueberlieferung langer kriegerischer Erfahrungen, so daß sie, wenn einmal die Schablone verjagt und die Regeln der Taktik nicht mehr ausreichen, mit ihrer Weisheit zu Ende sind. Auch hierfür lassen sich Beweise erbringen, besonders aus den Operationen des Generals Mitschchenko. In einer Unterredung, die ich mit dem General Kuropatkin über die Ursache unsrer bisherigen Mißerfolge hatte, sagte dieser: „Wir haben unser Lehrgeld dafür zahlen müssen, daß wir die Taktik unseres Gegners nicht kannten. Doch ich hoffe, daß wir uns unser Lehrgeld bald und mit Prozenten zurückholen werden. Bedenken Sie, daß schon Scharnhorst, einer der größten Kenner des Krieges, sagte, daß man nicht durch Kriegskunst allein die Feldzüge gewinnt, sondern durch den Geist, der die Truppe besetzt. Der Geist meiner Leute aber und ihre Siegeszuversicht ist unerschütter, und die ganze Armee bis zum niedrigsten Kosaken ist überzeugt, daß wir die Waffenehre Rußlands voll und ganz wieder herstellen werden, selbst wenn es zwei oder drei Jahre dauern sollte.“

Kirschblüte in Japan.

ine stimmungs- volle Schilderung des Kirschblütenfestes in Japan, in dem sich die Reize des seltsamen Landes am bezauberndsten entfalten, gibt der Engländer A. G. Sales, der als Berichterstatter für die „Daily News“ nach dem Kriegsschauplatz abgereist ist: „Kirschblütenfest in Japan!“, zehn Tage vorher starb noch die ganze östliche Welt kalt und grau in winterlicher Starre; rauhe Winde segelten durchs Land, und Schnee in feinen dichten Flocken fiel in den Straßen Tokios.

Doch dann legten sich die Winde und die warmen Regenschauer, die die Geburt des Frühlings verkünden, kamen herbei, die Blumen und die Fruchtbäume mit ihrem Naß befruchtend, bis aus den aufstehenden Knospen die Blüten hervorbrachen.

Die Morgen und die Abende waren noch kalt, aber die Tagesstunden waren erfüllt von fruchtbarer Wärme, und so ward der Frühling geboren, dies Meisterstück der Schöpfung. Nicht langsam und leise kam er heran wie bei uns, wo sich schüchtern die ersten Blumen hervormagen, nur verklingend das Lied der Lerche erschallt und am Wegerain und auf der Wiese nur ein bescheidener Blumenfarr sich darbietet. Der japanische Frühling bricht jäh und plötzlich hervor mit zauberhaft blendendem Glanz; in einer einzigen Nacht wird er geboren und erscheint strahlend, leuchtend, in Schönheit erglühend. Gestern noch waren die Bäume kahl und dunkel, keine Blätter, kein bißchen Grün, heute rauschen Wellen von dichten Blüten dem Wanderer ums Haupt, ein Wirrwarr von Blumen, eine Welt von Farben, vom reinsten Weiß zum tiefsten Rot, lacht überall.

Bei uns pflegt man einzelne Blumenstöcke, im reichen Dien wachsen die Blumen auf großen Bäumen, und nicht des Gewinnes wegen züchtet man die schönen Kinder des Frühlings, sondern zur Freude und Lust des Volkes. Meilenlang blühen an den Straßen die Kirschbäume. Sie werden keine Frucht tragen, sie zeigen kein Laub; nicht ein grünes Aufleuchten inmitten des weißen Meeres zarter Blüten. In einer Woche ist all diese Herrlichkeit abgestorben und verfunken; jetzt aber, da diese Bäume blühen, überfluten sie ihr Heimatland mit einem unendlichen Glanz und einer hinreißenden Schönheit. So schwer sind die Aeste mit diesen weißen Kostbarkeiten überladen, daß sie sich zur Erde niederneigen und eine strahlende Krone bilden über den kleinen braunen Kindern, die unter diesem Wunderdach umherspielen. Wie glücklich sind sie, diese kleinen braunen Heiden, wenn sie den wehenden Blüten nachzulaufen, die, von einem Wirbelwind dahingetragen, wie weiße Flämmchen durch die Luft huschen, wieviel glücklicher sind doch diese mit Blumen spielenden Kleinen als unsere armen europäischen Kinder! Sie haben keine schönen Kleider an, auch keine reichen Väter und Mütter, sondern ihre

Rüstenhügel, und dies alles in einer wundervollen abgeklärten Harmonie zusammenklingend!“

Abenteuer auf der Walfischjagd.

Das der Walfischjagd heutzutage doch nicht so ungefährlich ist, wie man glaubt, seitdem an Stelle der kleinen offenen Boote die Dampfer treten und die Garpunen nicht mehr von einem geschickten Steuermann geschleudert, sondern von der Kanone abgefeuert werden, zeigen einige aufregende Abenteuer auf der Jagd bei den Ehetlandsinseln, die aus Stornoway berichtet werden.

Vor einigen Tagen hatte man einen großen Grönlandwal von 90 Fuß Länge gefangen. Als die Garpune den Wal traf, kämpfte er verzweifelt um seine Freiheit. Später wurde festgestellt, daß die Bombe in den Speck, der eine Dicke von 18 Zoll hatte, und gegen die riesigen Rippen, die wie mächtige Tragbalken waren, gegangen war. Zunächst tauchte der Wal, als er getroffen war, ganz tief unter und

eilte mit größter Geschwindigkeit vorwärts. Unter solchen Umständen wird die Leine herausgesteckt, damit der Walfisch das Schiff zieht, bis er erschöpft ist und leicht abgetan werden kann. Man tat das auch in diesem Fall, aber die See war rauh und die Lage höchst gefährlich. Eine starke Flut trieb den Dampfer seitwärts von dem Kurs ab, den das Ungeheuer der Tiefe einschlug, und das Schiff war so in Gefahr, auf ein unter Wasser liegendes Riff getrieben zu werden. Obwohl man die Maschinen rückwärts arbeiten ließ, wurde das kleine, aber starke Schiff vorwärts gezogen. Schließlich sah der Kapitän, daß nur ein schnelles Wechseln der Taktik das Unheil abmenden



Am Fenster.

Wenn des Abends frische Lüfte gehen,
Leise, auf den duktumspielen Sohlen.
Sonnenglut von Erdenfirnen küssen,
Geht's auch durch die Flur wie leises Atemholen.

Schmeichelnd webt das Licht sich um die Hügel.
Legt sich weich um ernste Bergeshäupter.
Und ein Schimmern tritt in Wasserpiegel:
Dunkle träumetiefe Sommeraugen.

O, dann lehn' ich gern an meinem Fenster,
Feiner Duft entsteigt den Blütendolden.
Die der Abendröte Abglanz trinken.
Ueber Gipfeln flammt sie purpurgolden.

Vor der Bergwand aber träumt das Dunkel.
Und der Windhauch spielt in schwanken Zweigen...
Singt er ihnen seine Träumerlieder?

Sing' auch mir vom nächtlich heiligem Schweben.
Lauschend will ich hier am Fenster stehen
Und Dein hehres Lied der Nacht verstehen.

Ottolie Gräber.

Eltern sind arme Kulis, die für eine Handvoll Reis ihr mühsam Tagewerk tun, und doch geht eine selige Heiterkeit von ihnen aus, denn sie fühlen sich verwandt diesen schönen blühenden Gesilden und haben etwas von ihrer schwebenden und hellen Leichtigkeit.

Ein leiser Wind ist aufgestiegen von der stillen, weiten, klar blühenden See und wiegt sich in dem unruhig flüsternden Blütenmeer, in dem kleine Vögel zwitschernd herumhüpfen. Der glühende Sonnenball wühlt sich mit seinen heißen Strahlen in dieses fleckenlose Weiße hinein und überflutet mit blutigem Rot die zarte Pracht. Wie wenn die Schleier von einem Wunderland gefallen wären, scheint nun der fabelhafte Orient mit seinen Märchenwundern und farbig heißen Paradiesen sich aufzutun. Diese langen Baumreihen sind nun zu leuchtenden Feuern geworden und umrahmen die weite Küste mit einem purpurnen Saum. Wie lange Regimenter in geschlossener Paradeordnung, Reihe an Reihe unabsehbar sich ausdehnend, erscheinen daneben die Pfirsichblüten in all ihrer farbenreichen Lieblichkeit. Hier ein dunkles Rot, ein blaßes Rosa, ein grelles Karmin, in einer Anzahl gebrochener Lichter schillernd und erstrahlend, wie Regenbogenglanz! Blaue Wolken darüber, blaues Meer im Westen, graue

konnte; um Schiffbruch zu vermeiden, mußte er vorwärts. Kaum war diese Gefahr beseitigt, so änderte auch der Wal seine Taktik. Er schoß in anderer Richtung mit einem plötzlichen Nuck gegen das Ruder, so daß der Mann am Steuerrad niederfiel. Das war jedoch die letzte Anstrengung des Wals, der jetzt verendete; die tapferen Seelente hatten sich die wertvolle Beute gesichert.

In einem andern Fall machte der Walfisch entschlossene Versuche, den verfolgenden Dampfer zum Scheitern zu bringen. Zwei sehr kräftige Pottwale waren gefangen. Einer maß 56 Fuß, der andere 62 Fuß. Diese Wale sind in europäischen Gewässern sehr selten und werden hauptsächlich in subtropischen Meeren gefunden, wo sie wahrscheinlich von Nebenhütlern von ihrem Schwarm vertrieben werden. Einer rannte auf einen Felsen auf und wurde nach kurzem Kampfe abgetan. Der andere schien rasend geworden zu sein. Er zeigte einige Minuten seinen gähnenden Rachen über dem Wasser und schloß ihn mit einem furchtbaren Knack. Dann wurde die Leine ausgesteckt, und man bereitete sich auf eine Wettfahrt vor, wie sie oben geschildert ist. Aber das Tier erhob sich in einer Entfernung von etwa 20 m vom

Schiff halb aus dem Wasser und rannte wütend gegen den Dampfer. Das Schiff entging dem Angriff und fuhr mit Voll dampf, um den Wal zur Erschöpfung zu bringen. Als die Walfischfänger schon glaubten, dies wäre ihnen gelungen, ertönten plötzlich Warnungsrufe von Ausguck her. Der Wal kam unter Wasser heran, so daß das Schiff mit knapper Not dem Verderben entging; der Wal kam am Hinter schiff hervor, um das Schiff zum Kentern zu bringen. Er tauchte sofort wieder unter, und der Dampfer ging rückwärts. Wie der Kapitän erwartet hatte, kam der Wal einige Meter davon wieder in die Höhe, worauf eine gut gezielte Harpune ihn traf. Ein Zittern lief durch seinen Körper, aber noch zehn Minuten lang zuckte er, ehe er verendete.

die damit getroffen werden sollen, sind hauptsächlich solche von geringwertigen Arzneimitteln, von denen eine Anzahl von dem Bureau für Chemie daraufhin geprüft werden, ob sie den Anforderungen entsprechen.

Heiteres.

Die Hauptsache.



„Nun, wie ist es denn jetzt mit dem Befinden Ihrer Schwiegermutter?“
„Ganz ausgezeichnet, der Arzt hat ihr jegliche Aufregung verboten und ganz besonders das Sprechen.“

Zur Werbung. „Wo reiten die Mäuen hin, Papa?“ — „Nach dem Tempelhofer Felde.“ — „Was machen sie denn da?“ — „Stoob!“

Hochgenuß. Dame: „In der Gesellschaft bei Schulzes war es reizend. Die hatten nämlich mein Tafelzeug gepumpt, und nun denke Dir meinen Hochgenuß, dieses Geheimnis einem Gast nach dem andern ins Ohr zu flüstern!“

Angehoben. Dntel (zu seinem Neffen, der ihn morgens am Bahnhof erwartete): „Das ist ja sehr aufmerksam, lieber Fritz, daß Du mich zu so früher Stunde erwartest. Wann bist Du denn eigentlich aufgestanden?“ — „Ach, — schon gelern — lieber Dntel!“

Ausfordernd. „Herr Doktor, die Medizin, die Sie für Krüppeln verschrieben haben, ist schon aus.“ — „Unmöglich! — Ich verordnete doch bloß dreimal im Tag einen Teelöffel voll.“ — „Zuwohl! Aber mein Mann, ich, die Großmama und die Kinderfrau mußten immer vorher einen Löffel nehmen — sonst hätte sie der Fritz nicht genommen.“

Im Wilde geklötzt. Professor (nachdem ihn seine Frau eine lange Weidig über ihre Garberobenbedürfnisse gehalten hat, lächelnd): „Du sprichst zwar wie ein Buch, Schatz, aber —“ — Sie: „Kein aber, ich sage Dir, dieses Buch muß neu gebunden werden!“

In der Kunstausstellung. „Warum schreibst Du Deinen Namen an Deinen Bildern so undeutlich und klein?“ — „Angemessenheit!“ — „Gewöhne Dir das doch ab — warum einen anderen in Verdacht bringen.“

Wissenschaftlich. Professor (im Kolleg): „Das Ergebnis unserer heutigen Untersuchung war also, daß der menschliche Wille frei ist. Damit schließe ich die heutige Vorlesung. . . Noch möchte ich bemerken, meine Herren, daß ich mein Privatstimmium heute Abend nicht halten kann, da ich meine Frau in eine Gesellschaft begleiten muß!“

Geizig. Kutscher (dem eine Fliege in den Maßkrug gefallen ist): „Nach, daß d raus kommt — ich lauf mein Bier selber!“

Beim Glaser brennt. Hauptmann bei der Feuerwehr: „Du Huber, ist das Glas g'reit' worden?“ — Huber: „Woll, Herr Hauptmann, das haben mer im ersten Stock allens zum Fenster raus worfen!“

Enfant terrible. Die etwas strenge Großmama ist einige Wochen zu Besuch gewesen. Am Tage ihrer Abreise fragt sie den kleinen Hans, wie man das so in Ordnung tut: „Nun, Hanschen, Du bist wohl recht froh, daß ich wieder fortahre?“ — Hans (erstaunt): „Ja, woher weißt Du denn das, Großmama?“

Ein Wissender. Ein Fremder, der sich das neue Denkmal in Stralburg betrachten will, läuft lange in der Freie herum und fragt schließlich am Fischerbuden einen wackeren Vaterlandsverteidiger: „Sagen Sie mal, Wuester, wissen Sie vielleicht, wo der junge Goethe steht?“ — „Der junge Goethe? Ne, das weiß ich nicht. Bei unserer Kompagnie steht er jedenfalls nicht!“

Teilnahme. „Sähen Sie, Freileinchen, von dieser Wand dort hin ich voriges Jahr abgetrennt.“ — „Ach herjemensch — und sinn Sie damals mit dem Baum davon getommen?“

Großartiger Kontrast. Was, den Meyer, der Dir die Freie gebrochen, hast Du in der Schweiz getroffen; war Dir das nicht unangenehm?“ — D, im Gegenteile, dachte Dir nur die hohen Berge dort und die niedrige Seele, der Kontrast war einfach überwältigend.“

Ausreden lassen. Kleiderhändler: „Nun, wie waren Sie mit dem Ueberzieher zufrieden, den Sie bei mir gekauft haben?“ — Kunde: „Alle meine Jungs haben ihn getragen.“ — Händler: „Na, sehen Sie wohl —“ — Kunde: „Nach jedem Regen mußte ihn nämlich immer der nächst Kleinere anziehen!“

Schnell umgefaltet. Bankier (die Nachricht von dem Bankrott seines Geschäftsfreundes Moses erhaltend): „Schade, so ein tüchtiger und braver Mann, der Moses. Nicht wahr, das Konto Moses ist ausgeglichen?“ — Kommitte: „Nein, er schuldet uns noch dreitausend Mark!“ — Bankier: „Was, dreitausend Mark? . . . s is doch a Bumm!“

Gut gegeben. Frau (welche die Köchin erwischt, wie sie beim Eintausf einer Gans zehn Pfennig für sich behält): „Sehen Sie, so sind Sie, sonst können Sie nichts für sich behalten!“

Rätsel-Ecke.

Charade (Versißlig.)

Einft bei jener eins-vier dort sah ich drei-zwei eine Maid, Wunderdichsel. — Drum gilt dieser Ort heilig mir seit jener Zeit.

Seit ich jene Maid geklaut, Ist's so eins-zwei mir uns Herz; Doch ich hab mich nie getraut, Ihr zu nennen meinen Schmerz.

Bange drei-vier macht mich stumm; Sie scheint mir gar zu hehr, Ich gering . . . Ach, ich bin dumm! Hätt ich doch vom ganzen mehr!

Treppen-Aufgabe.

il
eill
aeiilln
aaeiillnw
aaeiillnw
aaeiillnw

Die Buchstaben in vorstehender Figur sind so zu stellen, daß die beiden mittleren Centrestrechen je einen der sechs in der Figur verwerteten Buchstaben haben, die darauf folgenden Centrestrechen je fünf, die nächsten je vier, die äußersten Centrestrechen je drei der Buchstaben. Kein Buchstabe darf in einem Worte zweimal vorkommen. Die nächstfolgende Centrestreche muß immer dieselben Buchstaben enthalten wie die vorhergehende, natürlich weniger einen.

Auflösung erfolgt in nächster Nummer dieses Blattes.

Lösungen der Rätsel aus voriger Nummer:

Charade (Pünßißlig): Frauenverein.

Kryptogramm:
Strehlenau, Schlegel, Schwaab, Oheim, Hebes, Hebbel, Schentenborn, Freiligrath,

Rätselhafte Inschrift:
Meine Ruh ist hin, mein Herz ist schwer!

Geschäftliches.

Der Vergrößerungs-Apparat „Reflexus“ der Metallwaren-Fabrik Gantusch & Zimmerhadel, Dresden-Blauen (Deutschland). Der Apparat stellt eine Erfindung von großer Bedeutung nach vielen Richtungen in gewerblicher, sportlicher, künstlerischer, industrieller, belehrender und unterhaltender Beziehung dar, welcher sich in der kurzen Zeit seiner Verbreitung beispiellos schnell und vollständig die Anerkennung maßgebender Personen besonders aus Fachkreisen erworben hat. Es sind schon verschiedene Vergrößerungs-Apparate in die Erscheinung getreten, die sich jedoch in der Praxis wenig bewährten und daher nur geringe Beachtung gefunden haben. Der Vergrößerungs-Apparat „Reflexus“ von genannter Firma aber ist von universeller Verwendbarkeit für die Reproduktion und Vergrößerung aller zeitweilig bildlich und plastischen Gegenstände z. B.: Photographien, Bilder, Post- und Ansichtskarten, Münzen, Briefmarken, Plumen, Käfer, Blätter, Figuren usw. in deren vollen, natürlichen Farbenseffekt und scharfer, bildlicher Wiedergabe bis zu der gewünschten respektive bis zur doppelten Lebensgröße. Diese Vergrößerungen können sowohl auf Papier, weißer Leinwand, Holz, Leder, Porzellan, Metall, Glas usw. hergestellt werden.

Vermischtes.

Der russische Kreuzer „Nowik“, der nun auch, wie gerüchtele verlautet, zum Sinken gebracht worden ist, wurde auf der Werft in Gding und Danzig für die russische Regierung erbaut und gilt bei einer Fahrgeschwindigkeit von 25 Knoten pro Stunde für eins der schnellsten Schiffe der Welt. Das Schiff hat eine Länge von 105 m, seine Breite beträgt 12,2 m; die Wasserverdrängung 3000 t. Die Maschinen indizieren 18 000 Pferdekraften. Der Kreuzer ist aus Stahl gebaut und hat zum Schutz gegen das Einschlagen feindlicher Geschosse von oben ein Panzerdeck. Die Aufstellung ist sehr leicht gehalten; sie besteht aus zwei mit Signalrauh versehenen Masten. Die Geschützbesatzung des Kreuzers besteht aus sechs 12 cm-, sechs 4,7 cm-Schnellfeuerkanonen, einer Baranowetz-Kanone und sechs Korpede-Kanonen-Rohren. Der Kreuzer hat drei Schornsteine. Auf Seite 285 geben wir unseren Lesern eine Abbildung dieses Kreuzers.

General Auropatkins Extrazug. Von dem Extrazuge, den General Auropatkin, der Oberbefehlshaber der russischen Armee in der Mandchurie, jetzt während seiner Inspektionsreisen benutzt, entwirft ein Petersburger Korrespondent eines Pariser Blattes folgende Schilderung: Der Zug besteht zunächst aus zwei, in Metal konstruierten Waggons, die speziell für den General bestimmt sind. Diese beiden Waggons sind ein Meisterwerk modernen Komforts. Der erste enthält einen großen, mit rotem Leder tapetierten Salon, der mit ausgezeichneter Eleganz eingerichtet ist, ferner zwei Schlafzimmer, von denen das eine an ein sehr bequem eingerichtetes und vor allen Dingen vor jedem Karm geheiztes Arbeitszimmer führt. Hier kann der General ganz nach Belieben arbeiten und schreiben. Der zweite Waggon besteht aus dem Speisesaal, zwei Kaffeeberäumen mit Bad, Dusche usw., einer Küche und dem Dienerszimmer. Ein Waggon zweiter Klasse für die Dienerschaft ist vorn; hinter dem Wagen des Generals sind noch zwei Waggons der ersten Klasse mit Verbindungsgang für das Gefolge des kommandierenden Generals und endlich drei Güterwagen zum Transport des Gepäcks und Proviantes.

Die Hand als Hüderin des Charakters. Wie man aus der Geschichte der Schädelbildung, aus dem Sinn weitgehende Aufschlüsse über den inneren Menschen zu gewinnen meint, so ist auch die Bedeutung der Hand für die Physiognomie stets erkannt worden. In einem französischen Blatt findet sich eine amüsante Zusammenstellung solcher Merks- und Kennzeichen. Danach findet eine feine gebogene Violenart Kraft und Mut an. Eine platte, rauhe Nase zeugt von Fronte und Lustigkeit. Eine kleine, schmale, mittelglatte drückt Furcht und Feigheit aus. Enge, glänzende, jarte Nasenlöcher sind Anzeichen von Einlichkeit, und weite Nasenlöcher erzählen von angestrengtem Arbeiten seit früher Kindheit. Wer einen Höcker auf der Nase hat, ist von sanguinischem oder schwächlichem Charakter; jedenfalls ist er sehr leicht aufgeregt. Sehr krumme Nasen schließlich sollen fast stets auf ein eentrisches, ein wenig närrisches Wesen schließen lassen.

Wozu alle Zeitungskläfter gut sind. Ein Arzt ist in einem Notfalle auf diese rettende Idee gekommen. Frau Hedwig Seyl und Frä. Anna Engelken haben die Sache in ihren Kreisen ausprobiert, und die letztere berichtet darüber in der „Zeitschrift des Deutschen Vereins für Volkshygiene“ (IV, 9). Das Verfahren ist einfach: Man kocht die Seifen an in Köpfen, deren Deckel gut schließen und deren Griffen nach unten zu legen sind. Dann stellt man den Topf vom Feuer schnell auf sechs Bogen Zeitungen, schlägt sofort das obere Blatt so dicht wie möglich auf allen Seiten um den Topf und drückt das überzählige Papier zu einem Knoten zusammen. Ebenso verfährt man mit den übrigen fünf Bogen. Dieser sechsfache Papiermantel, dessen Knoten man noch mit Bindfaden sichern kann, wirkt als vorzügliche Isolierung; Reis, Hülsenfrüchte, Gemüse, Schmor- und Kochfleisch, Rindfleisch usw. schmoren stundenlang darin weiter; in drei Stunden sinkt die Temperatur vielleicht nur von 100 auf 75 Grad Celsius. Natürlich wird man die Papierpatete nicht an nassen und kalten Stellen aufbewahren.

Annoncen-Jensur durch die Post. Aus New York wird berichtet: Die Postbehörde hat beschlossen, eine Jensur über Zeitungsannoncen einzuführen, durch die die Veröffentlichung anfälliger oder betrügerischer Annoncen verhindert werden soll. Zeitungen, die solche Annoncen drucken, sollen von der Post von der Beförderung ausgeschlossen werden. Die Annoncen,

Bettfedern und Dauen,
garantirt sauber und gut füllend.
Gr. 0,50, 0,75, 1,-, 1,25, 1,50, 2,00, 3,-.
Vorzügl. Dauen, 2,25 Mk.
Verfärbt von 5 Fäden an gegen vorzeitige
Einsinkung oder Nachnahme des Bettes.
Gustav Michels,
Ermelben a. S. P. z.



Garantie für Güte. Preisliste frei.
Wilhelm Herwig in Markneukirchen i. S.
Welches Instrument gekauft werden
soll, bitte anzugeben.

Direktion der Fabrik. **Lyra-Räder**
(Modell 1904.)
sind anerkannt die besten u. billigsten.
Volle Garantie. Probefahrt
bereitwillig.
Starke Tourenmaschinen, 62,50 Mk.
Schneldige Halbreiter v. 27 Mk. an.

Pneumatik mit Garantie:
Laufdecken à 5,-, pr. à 6,25 Mk.
Pneumatik ohne Garantie:
Laufdecken à 2,50 Mk. Laufschläuche 7,50 Mk.
Vertreter gesucht! — Preisliste gratis!
Richard Ladewig, Prenzlau Nr. 173.

Goldkörnerchen
des Wissens-Kataloge
(hochinteressant) versendet gratis
W. Mähler in Leipzig 366.

4 Paar Schuhe
für nur **Mk. 8,90**
werden durch günstigen Einkauf grosser
Quantitäten für den billigen Preis solange
der Vorrat reicht abgegeben. 1 Paar Herren-
1 Paar Damen-Schuhe zum Schürren mit
stark genageltem Boden, ferner 1 Paar
Herren- 1 Paar Damen-Modeschuhe alle
4 Paar elegant, neueste Façon stark und
leicht für Sommer ausgestattet. Bei Be-
stellung genügt die Länge oder Schuh-
Nr. anzugeben. Versand per Nachnahme.
Schuh-Exporthaus
S. W. Löffler, Krakau A. Nr. 102.
Unt. gest. auch Geld anstandslos retour.

Deutsch. erstklass. Roland-Fahrräder
auf Wunsch auf Teilzahlung.
Anzahl. 25—50 Mk.
Abzahl. 8—15 Mk.
monatlich. Enorm
billig. Preise. Preis-
liste grat. u. franko.
J. Jendrosch & Co.
Berlin NW., Siemensstr. 72.

Thüringisches
Technikum Jlmeneu
Maschinen- und Elektrotechn. Ab-
teilung für Ingenieure, Techniker
und Werkmeister.
Lehrfabrik

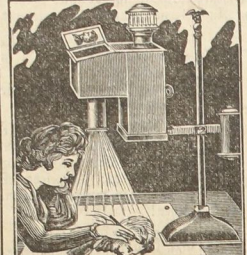
Hygien. Gummi-Waren.
Preisliste gratis
Phil. Rümper, Frankfurt a. M. 19.

Clichés Autotypie
und Strichätzung
Wilhelm Greve
Graph. Kunstanstalt
Schnellste Lieferung
Billigste Preise.
Berlin S.W.
Rittersstrasse 50.

Sieben erschien die IV. Auflage der
Karte zum russisch-japanischen Krieg.
Maßstab 1:8 000 000
in 8farbigem Druck, mit Umschlag. Größe 54x62 cm.
Preis 50 Pfennig.
Geographisches Institut
Wilhelm Greve
Berlin SW. 68, Ritterstrasse 50.

Verantwortlich für die Redaktion, für Geschäftliches und Anzeigen: Fritz Geydolt, Berlin S., Verlag von Max Pöschel, Berlin SW.; Rotationsdruck von Wilhelm Greve, Berlin SW.

Patent in d. meisten Kulturstaaten angemeldet.



Vergrößerungs-Apparat „Reflexus“
Jedermann sein eigenes Bild im Spiegel.
Vergrößerte Abbildungen aller Gegenstände,
Bilder, Zeichnungen, Karten, Pläne, Brief-
marken, Münzen, Käfer, Gläser, etc. in vollem
Farbenschwung. Leichtes Bedienen. In jedem
Studium, Unterhalt. u. Gewerbe. Mit beliebigen
Apparaten durch einen Hochgenuss liefert un-
erfüllbar, ergibt man b. grobster Demonstration
b. Wand. Nicht zu verwechseln mit dem
magica, wo nur durch Licht. Gläser u. vermind.
Vergrößerung erzielt wird.
„Reflexus“ neu. jed. Bild u. Zeichn. a. Wert.
Preis 27 Mark 50 Pfg. Info. p. Nachm. direkt
b. d. Metallwarenfabrik von **Hantsch &
Zimmerhackel, Dresden 27 Z.**



Bevor Sie
sinnlich. lan-
gen wert. Sie
im Sinterette
1.200, 1.200,
Buchantent.
11. Preis. a. b.
Schumann'schen
Kantinenbuch. Einfall in Wildpark. Postbaum
Zaubere frei. Billig. Uebernahme. a. Verfügung.

Graue Haare
erhalten ihre ursprüngliche Farbe
von Blond, Braun oder Schwarz so-
fort dauernd wachsend wieder durch
mein nachschickendes und untrügendes
Mittel „Kinoir“ (gesetzl. geschützt).
Carton à 3 Mark. 1 Jahr ausreißend.
Nur in Berlin, Leipzigerstrasse 56,
(Colonnaden). **franz Schwarzlose.**

Hygien. Gummi-Waren.
Preisliste gratis
Phil. Rümper, Frankfurt a. M. 19.

Pflege die Zähne mit
Tilit
anerkannt das feinste, anti-
septische Mundwasser der
Gegenwart.

+ Magerkeit. +
Schöne, volle Körperformen durch unser
orientalisches Kraftpulver, preisgekört
goldene Medaillen, Paris 1900, Hamburg 1901,
Berlin 1903, in 6—8 Wochen bis 30 Pfund
Zunahme, garantiert unschädlich. Streng
reell—kein Schwindel. Viele Dankschreiben.
Preis Karton mit Gebrauchsanweisung
2 Mark. Postanw. od. Nachn. exkl. Porto
Hygien. Institut
D. Franz Steiner & Co.,
Berlin 28, Königgrätzerstr. 78.

Hienfong-Essenz
für Rheumatischer 1 Dlg. Nr. 2,50 (80 Pf.)
Nr. 7, folientr. überalldin) Sabor. Paul Seifert,
Dittersbach Nr. 41 bei Waldenburg (Schl.).

**Aural-
Goldtropfen!**
Glänzende Erfolge bei Asthma, Atem-
not, Herz- u. Nervenleiden, Schlaf-
losigkeit, Hämorrhoiden, Magen-
Leber-, Nierenleiden, Gicht und
Wassersucht. Viele Kranke, die of-
kostenpfeilige Kuren vergeblich gebrauchten,
bestätigen, nur durch die Tropfen ihre
Gesundheit wieder erlangt zu haben.
Ges. 3 Mk. von Apotheker **O. Lindig,**
Dachauerstrasse 90, München.

Ein wahrer Schatz
für alle durch jugendliche Ver-
irrungen Erkrankte ist das be-
rühmte Werk:
Dr. Retau's Selbstbewahrung
51. Aufl. Mit 97 Abbildungen.
Preis 3 Mark. Lesen es Jeder, der
an den Folgen solcher Laster
leidet. Tausende verdanken dem-
selben ihre Wiederherstellung. Zu-
ziehen durch das Verlags-
Magazin in Leipzig, Neu-
markt 21, sowie durch jede
Buchhandlung.

Elektr. Klingel-,
Moment-, Beleuch-
tung, Telephon
und Motore
Georg Schöbel
Leipzig 26,
Reichstrasse

**+ Korpulenz
Fettleibigkeit +**
Wird beseitigt durch **Tonnola-Zehrkur**. Preis-
gekrönt mit gold. Medaillen u. Ehren diplomen
sein harter Weib. Keine harten Stößen mehr, son-
dern jugendlich schlank, elegante Figur und
großartige Zelle. Kein Heilmittel, kein Geheim-
mittel, sondern naturgemäße Hilfe. Garantiert
unschädlich für die Gesundheit. Keine Diät, keine
Nüchternung bei übermäßiger Schädigung. Wirkung
Kart. 2,50 Mk. franco. gegen Postanw. od. Nachn.
D. Franz Steiner & Co.,
Berlin 28, Königgrätzerstr. 78.
Bei Entnahme hier angelegter Waren
bitten wir dich auf unsere Zeitung zu beziehen!

Roverkönig
Bestes Fahrrad der Welt!
Catalog gratis.
Billigste Preise. Solvente Vertreter gesucht.
Roverkönig-Fahrrad-Industrie W. Staby, Unna i. W. 61.

**Steckenpferd-
Lilienmilch-
Seife**
von **Bergmann & Co., Radebeul-Dresden**
erzeugt ein zartes, reines Gesicht, rosiges, jugendliches Aussehen,
weissammteiche Haut, blendend schönen Teint, beseitigt Sommer-
sprossen sowie alle Arten Hautunreinigkeiten. à Stck. 50 Pfg. in allen
Apotheken, Drogen-, Parfüm- und Seifen-Geschäften.

Vergleichen Sie
alle Angebote in Herrenkleiderstoffen
in Bezug auf Auswahl, Qualität und Preise,
dann kaufen Sie bestimmt bei
Christian Günther,
**LEIPZIG-
PLAGWITZ**
Postfach Nr. 62.
Bekanntestes
Tuch-Versandgeschäft.
Die Saison-Neuheiten sind eingegangen.
Fordern Sie mit 5 Pfg.-Karte kostenlose Zusendung von Mustern.

Anna Csillag
G. m. b. H.
Berlin 234, Friedrichstr. 56
Wien, Graben 14
praktische, weltberühmte, seit über 25 Jahren
unverändert
**Haar- und
Bartwuchspomade**
Ziegel zu 2, 3, 5 u. 8 Mark.
Sicherer Erfolg bei regelmäßigem Gebrauch.
Anerkannter und bewährter
aus allen Weltteilen liegen vor.
Besand gegen Nachnahme oder Voreinsendung
des Betrags.
Prof. Jure gratis und franco!

Lesen Sie!
Das Buch über kleine Familie.
Preis mit Briefporto 80 Pfennig.
Emil Kunze, Leipzig-Th. 34.

+ Hygienische
Bedarfsartikel. Neuester Katalog
m. Empfehl. viel. Aerzte u. Prof. gratis u. fr.
H. Unger, Gummiwarenfabrik,
Berlin N., Friedrichstr. 131 c.

Max Pöschel, Verlagsbuchhandlung, Berlin SW. 68.
In meinem Verlage erscheinen:
**Uebersichtskarte der Verwaltungsbezirke
der Kgl. preussischen Eisenbahn-Direktionen.**
Bearbeitet im Ministerium der öffentlichen Arbeiten.
Maßstab: 1:1 000 000. — Preis: Unaufgezogen Mark 5,-, aufgezogen Mark 13,-.
Uebersichtskarte der Eisenbahnen Deutschlands.
Bearbeitet im Reichs-Eisenbahn-Amt.
Maßstab: 1:1 000 000. — Preis: Unaufgezogen Mark 9,-, aufgezogen Mark 16,50.
Der Eisenbahn-Güterverkehr
(deutsch und international).
Nach dem neuesten Stande der Vorschriften bearbeitet von W. Pietzsch, Geh. exped. Sectr. im Reichs-Eisenb.-Amt.
Preis 3 Mark.